

Erstausgabe  
in  
Zürich (Schweiz)  
Verlag  
Verlagsanstalt  
Grossmünchen  
Verlegungen  
Frankfurt am Main  
Grossmünchen  
Verlag  
Grossmünchen

# Der Sozialdemokrat

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements  
werden bei allen Schiedsgerichten  
Vollstreckung, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
entgegengenommen und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Drittelsjahrespreis von:  
Fr. 2.— für die Schweiz (Frankreich)  
Mk. 2.— für Deutschland (Lohnwert)  
Fr. 1.70 für Österreich (Lohnwert)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltverkehrs (Frankreich)  
Inserate  
Die Druckkosten betragen  
25 Hl. — 30 Hl.

Nr. 30.

Donnerstag, 19. Juli.

1883.

Wie es die Korrespondenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verboten ist, begibt er sich nach und nach in die Hände der Behörden, welche ihn als gefährlich für die öffentliche Ordnung und die Sicherheit des Reiches betrachten. In Deutschland ist er verboten, weil er die öffentliche Meinung zu schädigen und die Ruhe zu stören sucht. In Österreich ist er verboten, weil er die öffentliche Meinung zu schädigen und die Ruhe zu stören sucht.

Es ist möglich, an den „Sozialdemokrat“ zu schreiben, jedoch nicht an irgend eine unerbittliche Behörde außerhalb Deutschlands und Österreichs zu schreiben, welche sich dem in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch von unerbittlichen Behörden Befehle erteilt werden, die die Möglichkeit werden, in zweifelhaften Fällen empfindlich zu behaupten. Solche Befehle werden wir gemäß unserer Pflicht nach besten Kräften, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

### Parteienossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

### Menschenopfer im 19. Jahrhundert.

Seit Wochen beschäftigt der Prozeß von Nyiregyhaza die gesamte Presse, seit mehr als einem Jahre streitet man sich um die Frage, ob es wirklich wahr sei, daß noch im 19. Jahrhundert in Europa religiöser Fanatismus das Blut unschuldiger Kinder zu religiösen, gottgefälligen Zwecken abzapfte? Und wenn es nun wirklich wahr wäre, wäre es denn gar so unerhört, gar so dem „Geiste unserer Epoche“ widersprechend? Wir verneinen diese Frage.

Schicken wir voraus, daß thatsächlich für Jeden, der dem Prozeß unbefangenen gefolgt ist, die Unschuld der Tisha-Eglarer Juden an dem ihnen zur Last gelegten Verbrechen feststeht. Die Angaben des einzigen Belastungszeugen, eines vierzehnjährigen Jungen, der, einem fanatischen Antisemiten überliefert, nur mit antisemitischer Lectüre versehen, schließlich sich zu einem Geständnis pressen läßt, wie es seinen Kerkermeistern in den Kram paßt, sind gegenüber allen factischen Beweisen, die ihn Lügen strafen, denn doch zu hinsichtlich, als daß über den Thatbestand noch ein Zweifel obwalten könnte.

Und zudem, wer kennt nicht die sprichwörtliche „Unparteilichkeit“ der ungarischen Gerichte? Von demselben Schwornengerichte, welches jüngst den fanatischen Judenhezer Koczyn, der direkt zur Ausrottung der Juden aufgerufen hatte, freisprach, ward vor zwei Jahren unser Genosse Leo Frankel zu achtzehn Monaten schweren Kerkers verurtheilt, nur weil er ein bereits in mehreren ungarischen Blättern und beanstandet veröffentlichtes Soldatenflugblatt abgedruckt hatte, ohne dasselbe irgend wie zu empfehlen. Wir haben bezüglich der Gerechtigkeit der ungarischen Gerichte so wenig Illusionen wie bezüglich der der „freien französischen Republik“ — von den deutschen, österreichischen und anderen russischen Gerichten ganz zu schweigen.

Aber noch einmal, selbst wenn die angebliche Bluthat von Tisha-Eglar wirklich geschähe, wäre sie gar so unerhört? Wer ist es denn, der im 19. Jahrhundert den religiösen Aberglauben hegt und pflegt? Sind es nicht gerade dieselben Leute, welche am lautesten ob der entsetzlichen Frevelthat fanatischer Juden zetern? War es nicht Herr Stöcker, der sich damit brüstete, daß ihm von orthodoxen Rabbinern Zustimmungsschreiben zugegangen seien, in welchen ihn diese bäten, sie von der „Pest des Reformjudenthums“ zu befreien? Und haben nicht thatsächlich die Freunde des Herrn Stöcker, als sie an der Macht waren, den Reformbestrebungen unter den Juden alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt? Waren es nicht gerade diese offiziellen Organe des christlichen Oesterreich, welche noch jüngst bei der Wahl in einem jüdischen Distrikte Galiziens für den Kandidaten der orthodoxen gegen den der reformirten Juden eintraten? „Ein orthodoxer Jude ist uns lieber als ein reformirter“, ist die ständige Phrase derselben Leute, welche mit angeblich dem Talmud entlehnten Zitaten auf Judenhege haufiren gehen!

Gegner jeder Halbheit, können wir uns so wenig für das sogenannte Reformjudenthum begeistern wie für die Protestantenvereinerlei. Wir halten jeden Konfessionalismus heute mit echtem Freisinn für unvereinbar; wo sie anscheinend doch bei einander sind, ist entweder Eines oder das Andere erfrucht oder beruht mindestens auf mangelhafter Erkenntnis. Den relativen Fortschritt aber, der im Reformjudenthum liegt, leugnen zu wollen, heißt das Kind mit dem Bade ausschütten. Die bürgerliche Gleichheit ist auch eine Halbheit, und doch ist sie ein Fortschritt gegenüber der mittelalterlichen ständischen Verfassung. Hat nun aber Der, der den Fortschritt, und sei er noch so gering, bekämpft, ein Recht, über die Auswüchse des religiösen Aberglaubens loszusprechen? Sicherlich nicht!

Und wird nicht die Abschachtung von Kindern, von Unschuldigen „zur größeren Ehre Gottes“ gerade in der Bibel, dem „Worte Gottes“, den Gläubigen vor Augen geführt?

Juden und Christen erzählt man als lobenswerth die That des Erzvaters Abraham, der auf Gottes Befehl das Messer gegen seinen einzigen Sohn zückte, um ihn zu opfern. Ja, Gott selbst läßt nach der christlichen Religion seinen einzigen Sohn unschuldig den Kreuzestod sterben, um für die Sünden Anderer zu büßen. Noch mehr, als Herodes von den Weisen aus dem Morgenlande erfährt, daß in Betlehem der zukünftige König der Juden geboren sei und deshalb die Ermordung aller Neugeborenen in Betlehem beschließt, da sendet Gott, der Herr, seinen Engel herab und läßt — Joseph beschließen, nach Egypten zu fliehen. Er, der Allgütige, Allgegenwärtige und Allmächtige, läßt es aber ruhig geschehen, daß — immer nach der Bibel —

sämtliche Kinder in Betlehem und Umgegend unschuldig um's Leben kommen.

Wir könnten diese Beispiele von Blutvergießen auf Gottes Befehl, Gott zu Ehren und unter Gottes Duldung aus beiden „heiligen“ Schriften, dem alten und dem neuen Testament, in's Unendliche fortsetzen, es genügt uns aber, gezeigt zu haben, wie noch heute, im neunzehnten Jahrhundert, ein Buch, in dem so roh brutale Anschauungen obwalten, dem Volke als Summe höchster Weisheit dargeboten wird. Was Wunder, wenn hier und da beschränkte Leute die Sache für baare Münze nehmen und in ihrer Borntheit danach handeln würden? Man sollte sich vielmehr wundern, daß so etwas so selten passiert, und fürwahr! Schuld der Pfaffen ist es nicht, daß dies der Fall! Wenn die Köpfe heute heller geworden sind, dann ist es gegen die Pfaffen, gegen die Stöcker geschehen, die beständig über die Irreligiosität unserer Zeit jammern, dann ist es nicht den Leuten zuzuschreiben, welche, in Oesterreich wie in Preußen, die Parole ausgeben: „Die Religion muß dem Volke erhalten werden!“

Aber Ihr Herren, die Ihr thut, als glaubtet Ihr an die Bluthat von Tisha-Eglar, und die Ihr über die Vergießung von Christenblut zu rituellen Zwecken Euch entrüstet, wir haben noch ein anderes Wort mit Euch zu reden. Ihr jammert ob des einen angeblich von Juden geopfertem Christenmädchen? Warum, Ihr gefühlvollen Seelen, habt Ihr kein Wort des Abscheus ob der Tausende und Abertausende von Menschenleben, die jahraus, jahrein, offen und vor aller Welt, hingepfercht werden, geopfert nicht irgend einem religiösen Wahngelüste, sondern dem sehr greifbaren Moloch Kapital?

Sind es nicht gute Christen, die Glasstättenbesitzer in Schlessen und Böhmen, welche rundweg erklären, sie können auf Kinderarbeit nicht verzichten, und zwar auf Kinderarbeit ohne jede Einschränkung? Seht Euch die armen Kindlein an, wenn sie Nacht von der Arbeit nach Hause gehen! Nicht stürmen sie fröhlich dahin, wie ihre Altersgenossen aus der Schule, nein, matt und trübe schleichen sie dahin, den frühzeitigen Tod aus den eingefallenen Augen blickend. Geht in die Distrikte Schlessens, Sachsens, Thüringens, kurz, wo nur die vielgerühmte Hausindustrie vertreten ist, und seht, wie dort Tausende von Kindern durch Ueberanstrengung den Keim zu vorzeitigem Tod, zu einem steilen Dahinsinken sich holen, sind das keine Menschenopfer?

Geht in die Fabriksdistrikte, wo immer mehr die Frauenarbeit, die schlechtbezahlte, die Arbeit der Männer verdrängt, wo die Familie vernichtet wird, wo der Mutter mangelhafte Ernährung und Ueberarbeit in ungesunden Räumen Schuld sind, daß das Kind bereits im Mutterleibe zum Krüppel wird, wo die Hälfte aller Neugeborenen schon im ersten Lebensjahre stirbt, — was hat das Blut verbrochen, das dort so grausam und unerbittlich vergossen wird?

Und fragt Ihr erst, ob es ein Christen, ein Juden- oder ein Heidenkind ist, dem Ihr in frühesten Jugend schon die Lebensfreude raubt? Beutet Ihr sie nicht alle aus, ohne Unterschied der Konfession?

Als vor wenigen Wochen die Bäckergehilfen von Preßburg gegen die Ueberarbeit, die sich bis auf siebzehn Stunden pro Tag erstreckte, Front machten, als sie erklärten, sie hielten es in den ungesunden Backräumen nicht aus, da war es das Organ des Antisemiten Simonhi, der von christlich-germanischen Zeitungen mit Vorliebe zitierte „Westungarische Grenzboten“, der für die Meister Partei ergriff und den Arbeitern zurief, sie sollten zufrieden sein, es ginge ihnen immer noch besser als ihren Kollegen in Deutschland. Was macht es Herrn Simonhi, daß die Stetlichkeit unter den Bäckergehilfen eine so enorme ist? Es ist ja nicht der Zudengott, dem diese Proletarier geopfert werden, sondern der internationale und interkonfessionale Gott Kapital. Gott oder Moloch, wie man's nehmen will, zu ihm beten sie alle, zu ihm betet die ganze Ausbeutergesellschaft, ob sie nun Landmagnaten oder Fabrikbarone sind, ob sie sich Kommerzienräthe oder Excellenz schimpfen, zu ihm beten sie und ihm opfern sie, nicht nur einmal im Jahre, nein, das ganze Jahr hindurch, nicht ein Menschenleben, sondern gleich Hunderte und Tausende, und kein Richter, kein öffentlicher Ankläger findet ein Fehl an ihnen.

Hier legt die Hand an, Ihr edlen „Vollstrecker“, wenn es Euch ernst ist um die Sache der Menschheit, bekämpft die Ausbeutung, bekämpft den Kapitalismus, das heißt den Kapitalismus in jeder Form, wenn Ihr den Menschenopfern im 19. Jahrhundert wirklich ein Ende machen wollt! Zieht gegen den Aberglauben in jeder Form, gegen die übernatürlichen Wahndarstellungen aller Art zu Felde, wenn Ihr dem religiösen Fanatismus wirklich zu Leibe wollt! Tretet ein für die Gleichheit alles Dessen, was Menschenanlieh trägt, wenn Ihr dem Klassenhaß entgegenwirken wollt! Ihr aber schürt den Klassenhaß, Ihr fördert den religiösen Fanatismus, Ihr beschönigt und unterstützt die Ausbeutung, indem Ihr das Eigenthum, gleichviel wie es erworben ist, für

heilig und unantastbar, die heutige Gesellschaftsordnung als eine göttliche erklärt. Zeteret daher, soviel Ihr wollt, über die Muthat von Tisha-Eglar, und täuscht Ihr nicht mit Eurem Geschrei! Unser Tisha-Eglar ist überall, wo die Menschenausbeutung ihre Opfer fordert, das darbenbe, ausgehungerte und abgerackerte Proletariat ist unsere Tisha-Eglar, und die Mörder, das seid Ihr!

Wehe Euch, wenn der Tag des Gerichtes kommt!

### Ein „revolutionärer“ Minister.

Und zwar meinen wir den Minister eines monarchischen Staates, nicht den einer Republik, der ja als solcher eigentlich revolutionär sein mußte. Vor kurzem hielt der englische Minister Chamberlain eine Rede, in welcher er ein sehr radikales Programm aufstellte und für den Fall der Nichtdurchführung desselben auf dem Wege der Beschneidung eine Revolution für unvermeidlich erklärte, also „mit der Revolution drohte“. Der Minister eines monarchischen Staates, der mit der Revolution droht — das ist in der That ein neues Schauspiel, meint die Wiener „Neue Freie Presse“.

Nicht ganz neu — es hat schon wiederholtlich solche Minister gegeben, namentlich in Frankreich und England; und die Revolution ist auch wirklich gekommen, wenn anders ihr nicht, wie in England zu Anfang der Vierziger, durch eine das Volk momentan beschwichtigende Reform vorgebeugt wurde.

Was speziell Herrn Chamberlain angeht, so ist er, was man so zu nennen pflegt, ein Bourgeoisrepublikaner, dessen Liebe zur Republik aber eine platonische ist, und der sich als monarchischer Minister außerordentlich wohl fühlt. In England herrscht bekanntermaßen seit Jahrhunderten die Sitte, daß man die größten Schreier, sage man unfernweg auch: die fähigsten Köpfe, in die Regierung hineinzieht und ihnen dadurch den Mund stopft. Das Cabinet des Chamberlain-Liberalen Gladstone hat diese alte, bewährte Taktik gleichfalls befolgt und sich die Führer der „Radikalen“ (Dilke, Chamberlain u.), „einverleibt“. Sie sind auch schon so ziemlich verbannt; und wenn die Herren es dann und wann für nöthig halten, die alte radikale Fackel aus der Tasche hervorzuholen, so thun sie das nur, um sich mit ihrem Gewissen abzusöhnen. Weitere Bedeutung hat's nicht. Ernsthafte Revolutionäre treten in kein monarchisches Ministerium.

Das weiß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ so gut wie wir, und deshalb ist es pure politische Heuchelei von ihr, daß sie den Bourgeois Chamberlain für einen echten, wahrhaftigen Revolutionär ausgibt, der vor den Konsequenzen des Parlamentarismus nicht zurückschreckt und die konstitutionelle Monarchie nur als Etappe zur Republik betrachte — was jeder selbstbewußte Anhänger des parlamentarischen Regiments thun und thun mußte.

Natürlich kam es der braven „Norddeutschen“, Organ für Bismarck und Bismarck, bloß auf die Schlusssatz an.

Obgleich es nun Unsinn ist, zu behaupten, die Anhänger des parlamentarischen Regiments streben die Republik an, so kann doch nicht geleugnet werden, daß der Satz: „die konstitutionelle Monarchie ist nur eine Etappe zur Republik“ an sich durchaus richtig ist. Von dem Moment an, wo das Königthum seinen absoluten Charakter verliert und sich genüthigt sieht, mit dem Prinzip der Volkssouveränität zu pactiren, befindet es sich auf der schiefen Ebene, die, an revolutionären Abgründen vorbei, schließlich zu der absoluten Republik führt, d. h. der Republik, welche auf der Basis der Gleichheit beruht. Das ist eine Thatfache, welche durch die Logik und die Erfahrung über jeglichen Zweifel hinaus festgestellt ist.

Darum sind aber die Anhänger des parlamentarischen Regiments noch keine Anhänger der Revolution. Nichts weniger als das. Der Verdacht bringt ihnen schon eine Gänsehaut ein. Nein — die Jammeregellei, welche in der letzten Reichstagsession nicht die Courage hatten, sich der Unerschämtheiten des Junkers Bismarck zu erwehren, sind gewiß nicht die Leute, welche die Existenz des monarchischen Deutschland gefährden. Gerade so wenig, wie Herr Chamberlain die Existenz des monarchischen Englands gefährdet.

Trotzdem ist die Gefahr vorhanden — nur daß sie nicht von den „Revolutionären in Schlafrock und Pantoffeln“ ausgeht. Auf politischem Gebiete herrschen dieselben ehernern Entwicklungsgesetze wie auf dem wirtschaftlichen. Sind beide Gebiete doch im Wesentlichen von einander untrennbar. So unendlich es ist, aus unserer modernen Produktion das revolutionäre Element auszuscheiden und sie wieder in die Schranken der mittelalterlichen Jungstorgeneration einzujuwängen, ebenso unendlich ist es, das revolutionäre Element aus der modernen Monarchie auszuscheiden und die alte absolute Monarchie wieder herzustellen. Das revolutionäre Element wird auf politischem und ökonomischem Gebiet immer stärker werden und der Monarchie ebenso sicher den Garaus machen wie der heutigen bürgerlichen Gesellschaft.

Die Herren Bourgeois — parlamentarische und unparlamentarische — werden wirklich nicht auf Seiten der Revolution stehen, sondern im Gegentheil — die „Norddeutsche“ mag sagen, was sie will — sich um die Monarchie scharen und auf politischem Gebiete die Revolution ebenso bekämpfen wie auf wirtschaftlichem. Ja, sie thun es jetzt schon und haben es in kritischen Zeiten stets und überall gethan.

Kommt der Moment der Gefahr, so wird die „Norddeutsche“ sammt dem, was drum und dran hängt, die Rathlosigkeit mit den Anhängern des parlamentarischen Regiments flugs einstecken. Denn Rathlosigkeit ist's, weiter nichts — Rathlosigkeit gleich dem sogenannten Kulturkampf zwischen Kirche und Polizeistaat.

# Der Sozialismus in Nordamerika.

Aus dem Bericht über amerikanische Parteiverhältnisse, erstattet dem in Kopenhagen am 29. März zu eröffnenden Parteitag, im Auftrage der Sektion New York, Sozialistische Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten.

(Schluß.)

## Sozialistische Gewerkschaften.

Ich sprach oben von einer Ausnahme mit Bezug auf die verhältnismäßige Erfolglosigkeit der „Sozialistischen Arbeiterpartei“ als einer politischen Partei. Diese Ausnahme ereignete sich bei Gelegenheit der letzten November-Wahl in der Stadt New York.

Das Streben unserer Partei nämlich auf Reformierung der nach altem, englischem Muster organisierten Gewerkschaften ist vielfach mit Erfolg gekrönt worden, so zwar, daß nicht allein eine große Anzahl unserer Mitglieder tatsächlich die leitenden Kräfte in den Gewerkschaften bilden, sondern daß wir auch eine ganze Anzahl vollständig sozialistisch redigierter Gewerkschaftsblätter in englischer, deutscher und böhmischer Sprache anzuweisen haben, wie z. B. „Carpenter“, „Progreß“, „Möbelfarbeiter“, „Hammer“ u. s. w.

Den bedeutendsten Erfolg aber errangen wir in New York, als es uns im letzten Sommer gelang, einen großen Teil der Gewerkschaften zu einer „Central-Labor-Union“ zu vereinigen, mit der ausgesprochenen Tendenz, als selbständige Arbeiterorganisation, getrennt von den alten Parteien, in den politischen Kampf zu ziehen. Mit dieser „Central-Labor-Union“ vereinigt, gaben wir im letzten Herbst in New York, auf ein durchwegs sozialistisches Campaigne-Programm hin, für der Zahl nach überwiegend sozialistische (die übrigen bona fide Arbeiter-) Kandidaten eine bedeutende Stimmenzahl ab. Wenn es uns gelingt, die politischen Korruptionen, die sich der Bedeutung dieser Organisation wohl bewußt, in diese zu drängen suchen, drängen zu halten, so haben wir, nach diesem Muster in den anderen Städten weiter arbeitend, den festen Punkt unter den Füßen gewonnen, den wir haben müssen, um die alten politischen Parteien aus den Angeln zu heben. Jedensfalls werden wir in dieser Richtung, trotz möglicher Fehlschläge, mit allem Eifer weiter arbeiten.

## Allgemeine Wirkung der sozialistischen Propaganda.

Hat so die „Sozialistische Arbeiterpartei“ der Vereinigten Staaten als politische Partei nur vorübergehende Triumphe und augenblicklich keinen allseitigen Stand anzuweisen, kann sie sich mit Bezug auf sozialistische Reorganisation der Gewerkschaften schöner Erfolge rühmen, so ist die Wirkung, die sie im Denken des Volkes, im Bewußtsein der Massen und in der Anschauung der Presse — und hier spreche ich selbstverständlich von dem Gesamtwort und von der Gesamtpresse der Union — hervorgebracht, eine ganz außerordentliche und wahrhaft revolutionäre. Nur wer mindestens 10 Jahre in den Vereinigten Staaten gelebt, kann das Tiefgreifende dieser Umwälzung ermessen. So unglaublich es klingt, so ist es doch durchaus wahr: die unantrockenheit, sich stetig ergebende Flut unserer fast rein deutschen Agitation in Wort und Schrift ist durch tausend Kanäle und Spalten auch auf die Felder des öffentlichen englisch-amerikanischen Lebens gesickert und hat dieselben befruchtet. Der Ton der Presse, die Wortarten der Parteien, vor allem die immer sozialistischer werdenden Forderungen der in tausend Logen, Geheimbänden und Gewerkschaften organisierten englischen Arbeiter beweisen dies zur Genüge. Was vor zehn Jahren noch als verwerflich und „gegen die Natur des Menschen verstoßend“ verachtet wurde, wird heute als selbstverständliche Forderung einstimmig anerkannt, was damals als absurd verachtet wurde, wird wenigstens heute ernsthaft diskutiert. Die alten Parteien überließen sich darin, ihre Wahlprogramme mit sozialistischen Gedanken zu durchdringen und „Uebergang“ - Plänen auszusprechen. Die Ideen von dem Gemeinbesitz des Grund und Bodens haben, besonders seit Henry George, tiefe Wurzeln im Bewußtsein des Volkes geschlagen und die, auf Drängen der Arbeiter, in einzelnen Staaten organisierten Bureaus für Arbeitsstatistik weisen das Unzulängliche der „Wages“ (Löhne) unwiderleglich nach und leisten der Propaganda für genossenschaftliche industrielle Produktion mächtig Vorschub, genau so wie der Uebermuth der Eisenbahn- und Telegraphen-Monopolisten unserer Fortschritt von der Uebernahme aller Verkehrsmittel durch den Staat in überraschender Weise förderlich ist. Es bedarf nur des Aufstoßes, einer neu hereinbrechenden Krise, um die durch die sozialistische Propaganda im inneren Kerne ihres Wesens verdammt gemachten Elemente rasch zu kristallisieren und sie zu Organisationen von einer Mächtigkeit und einem Zielbewußtsein zusammenzuschweißen, wovon man bei der letzten Panik nur vereinzelte Anklänge gehabt hat. Daß sich bei diesem Stand der Dinge die herrschenden Klassen, insbesondere deren Führer, die Herren Monopolisten, auf den letzten Kampf sorgfältig vorbereiten, versteht sich von selbst. Die Zeit rückt heran, da sie die Gewalt, welche sie über die Gesetzgebung und die Gerichte des Landes tatsächlich besitzen, in der rätseltlosesten Weise gegen die Emanzipationsbestrebungen des arbeitenden Volkes auszuheben werden, und es drücken sich dann in den Vereinigten Staaten Dinge ereignen, wovon man sich heute in der alten Welt — und vielfach auch in der neuen — noch nichts träumen läßt.

Dann aber wird auch Alles verschwinden, was uns heute die Propaganda noch schwierig macht und oft genug unsere schon halb gewonnenen Erfolge wieder in Frage stellt: die inneren Zerwürfnisse, welche zum Teil nur entstehen, weil der gemeinschaftliche Feind nicht so deutlich und scharf markiert ist wie in der alten Welt; die Fiktion der absoluten politischen Freiheit, welche letztere bald genug durch „Gesetze“ beschränkt werden wird; das verhältnismäßige Wohlgehen, welches einem mit mit zahlreichen Monopisten, verurtheilten Kämpfern durchgehenden mißseligen Ringen um die tägliche Existenz Platz machen wird.

Daß die Partei sich dann ihrer Aufgabe gewachsen zeige, darauf kommt Alles an. Und auf diesen Moment müssen wir uns schon jetzt vorbereiten.

## Die „grünen“ Sozialisten.

Die Jahre 1874 und 1875 und später die Jahre nach Erlaß des Sozialistengesetzes waren es hauptsächlich, welche große Massen deutscher Sozialisten an die amerikanischen Küsten warfen. Ein Teil dieser „grünen“ Sozialisten, wie sie drüben wohl scherzweise genannt werden, wandte sich sofort von jeder Agitationsfähigkeit ab und nur dem einen Ziele des Erwerbens zu. Es ist dies selbstverständlich nur ein sehr geringer Prozentsatz der Reineingewanderten. Unzulängliches materielles Leben, das sie in Folge ihrer Agitation in der alten Welt erlitten, und der Wunsch, sich nun endlich davon zu befreien, mag die Grundursache ihrer Handlungsweise gewesen sein. Andere, besonders ältere Agitatoren, können bei allem Streben nur ein kümmerliches Brod finden, da sie sich in die neue Arbeitsweise nicht mehr hineinfinden können. Dennoch halten sie treu und ehrenhaft bei der Partei an. Der weitaus größte Teil hat sich mit wahrhaft befruchtendem Eifer auf die Propaganda geworfen, wobei leider zwei Mißstände hemmend einwirkten: zunächst die Thatsache, daß sie alte persönliche Reibereien in die neuen Verhältnisse mit herüberbrachten, und dann, daß ihr Blick noch zu sehr der alten Heimath zugewandt ist. Indes befreien sie sich von diesen natürlichen Mängeln mehr und mehr und lernen auch die politischen Methoden ihrer neuen Heimath nach und nach besser würdigen und handhaben.

Der übrige Teil des Berichtes bezieht sich auf die noch in der Entwicklung begriffene sogenannte „sozialrevolutionäre“ oder „anarchistische“ Bewegung in Amerika, sowie auf die übrigen, die Parteiverhältnisse in Deutschland betreffenden Punkte des Kopenhagener Kongresses.

Bewegung in Amerika, sowie auf die übrigen, die Parteiverhältnisse in Deutschland betreffenden Punkte des Kopenhagener Kongresses.

Zu Bezug auf die Stellung zu dem deutschen Parlamentarismus betont der Bericht, daß unsere deutsch-amerikanischen Parteigenossen, wohl wissend, daß der letzte entscheidende Kampf nicht in den Parlamenten angefochten werden wird, die Wahlbetheiligung und die Thätigkeit unserer Abgeordneten im Reichstage wesentlich als wertvolle Mittel der Propaganda auffassen und fast einzig und allein nach diesem Maßstab die Haltung der sozialistischen Abgeordneten beurtheilen.

## Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 18. Juli 1883.

— Vom allzuvielen Wissen hat er sicherlich keine Kopfschmerzen gehabt, der kleine Lasker, als er am 23. Juni in New-York eintraf. Ein Mitarbeiter der „New-Yorker Volkszeitung“ war dem „großen Parlamentarier“ entgegengefahren, um ihn über den Zweck seiner Reise und seine Auffassung von der politischen Situation in Deutschland zu „interviewen“, erhielt aber auf die meisten Fragen nur Antworten, wie „darüber habe ich mir noch keine Ansicht gebildet“, „eine solche Frage zu beantworten, ist sehr schwierig“, „darüber könnte man Bände von Leitartikeln schreiben“ (warum nicht reden?) und dergleichen mehr. Die ganze Zümmlichkeit des deutschen Liberalismus tritt uns in dem Vertreter für Minningen II. entgegen, und dabei gebietet derselbe noch — so unglücklich es klingt — zu den entschiedensten Mitgliedern seiner Fraktion. Freilich will das Wort „entschieden“ da wenig bedeuten, es besagt nur, daß Herr Lasker von Zeit zu Zeit Annäherungen von Grundfragen bekommt, alsdann eine oder mehrere schöne Reden hält, worauf der Anfall vorüber ist und der Realpolitiker wieder zum Vorschein kommt. Und was man in Deutschland Realpolitik nennt, ist bekannt: das anglische Juridischen vor jeder realen Lösung politischer oder wirtschaftlicher Fragen, das Nichtansehenwollen um jeden Preis, die Vermeidung jeglichen Konfliktes, die Aufrechterhaltung der Lüge vom „Monarchen, der über den Parteien steht“ u. s. w. Diese Sorte von Politikern ist so konsequent inkompetent, daß man nicht einmal einen gesunden Haß gegen sie empfinden kann, sie können nur Mitleid oder Verachtung erregen.

Einem Redakteur der „New-Yorker Staatszeitung“ gegenüber zeigte sich Herr Lasker mittheilbarer, allerdings nur, um sich eine kolossale Blamage zuzuziehen. Auf die Frage, ob es wahr sei, daß sich die materiellen Verhältnisse der unteren Klassen in Deutschland fortwährend verschlechterten, antwortete er mit Nein! und gab als Beweis für seine Behauptung an, daß im Gegentheil das Nationalvermögen gestiegen sei. Herr Lasker hat also gar keine Ahnung davon, daß Nationalreichtum und Volkswohlstand zwei grundverschiedene Dinge sind, daß der erstere sehr wohl steigen kann, während der letztere fällt, daß in der bürgerlichen Gesellschaft dieses Verhältnis sogar ein wirtschaftliches „Naturgesetz“ ist — denn mit dem Reichtum steigt die Konzentration der Industrie und mit dieser die Expropriation des Mittelstandes, und diese heißt Vermehrung des Massenelendes. Er hat keine Idee von den Ergebnissen der Steuerstatistik, welche dieses Abnehmen des Mittelstandes so unverkennbar zu Tage treten lassen, daß selbst ein Soetbeer sich gezwungen sah, es zu konstatieren; er hat keine Idee von den Lohnkämpfen, welche die deutschen Arbeiter zu führen gezwungen sind, um sich vor der rapiden Vertiefung zu schützen, er weiß nicht einmal, was in seinem eigenen Wahlkreise vorgeht, wo, wie Sar in seinem Buche, „die Hausindustrie in Thüringen“, nachgewiesen hat, der Nothstand der Massen immer größer wird, kurz, er ist, wie seine liberalen Kollegen insgesamt, blind, blind, blind, — er sieht nicht, er will nicht sehen. Darum brachte er es auch fertig, auf die Frage des Mitarbeiters unseres Brudertorgans, ob in Deutschland bald eine Revolution stattfinden werde, zu antworten, es fehle in Deutschland an Gründen zu einer Revolution, und „die Sozialisten haben gar keine Bedeutung.“

Die Wahl in Hamburg war eine treffende Antwort darauf. Ob sie aber Herrn Lasker belehrt hat? Schwerlich. Wie er die Reaktion nicht sehen wollte, bis sie ihn am Kragen hatte, so wird es ihm auch mit der Revolution gehen: er und seine Freunde werden eines Tages zu ihrer Ueberzeugung merken, daß sie bereits mitten in der Revolution drin stehen, die sich nicht ankündigt, wie ein Spektakelstück, sondern die sich vollzieht, als ein historisches Ereignis, das unsichtbar beginnt und in seinem Verlaufe immer größere Dimensionen annimmt.

— Zur Wahl in Kiel. Wenn diese Nummer in die Hände unserer Leser gelangt, ist das Resultat der am 20. Juli in Kiel erfolgten Reichstagswahl bereits bekannt. Dennoch dürfte der nachstehende Stimmungsbericht aus Parteikreisen, nicht zu spät kommen.

„Kiel, 10. Juli 1883. Mit sozialdemokratischem Gruß! Schon lange ist es her, seit aus unseren nordischen Gefilden, insbesondere aus Kiel und Umgegend, ein Lebenszeichen in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Die Parteigenossen müssen jedoch nicht glauben, daß hier Alles schlief. Wir ruhten, hier wird gewühlt und gearbeitet, wie es unter dem „horatialis exception law“ (schönen Kuddelmuschel), ohne die Aufmerksamkeit der Spione und Polyzisten auf uns zu ziehen, nur immer möglich ist. Gehungslust wird freilich übergenug, wenn auch natürlich stets ohne Resultat. Ramentlich jetzt, da der Tag der Wahl immer näher herandrückt, wo es heißt „He Heinkel! He Hühnel!“, erfreuen wir uns der liebevollsten Aufmerksamkeit der Hochblühen.“

So klein nun die Zahl der hiesigen Parteigenossen auch ist, welche sarkastisch und in enger Verbündung zur Fahne halten, um den Unverstand der Massen, der uns hier, trotz der langjährigen Agitation, noch immer nicht umlagert, zu durchbrechen, so lassen wir es bei der bevorstehenden Reichstagswahl doch in keiner Weise an der gewohnten Rührigkeit, welche nur unserer Partei eigen ist, fehlen, um ein glänzendes Resultat für unsere Kandidaten Stephan Heinkel, Schneider in Kiel, zu erreichen. Es wird dies allerdings außerordentlich schwer halten, denn in dem um Kiel herumliegenden Ortstheilen und Gütern spielen die meisten Gutsbesitzer, wie wohl bekannt sein dürfte, Ankläger, Richter und Henker zugleich, und wirken so in jeder Weise auf die Bewohner ein. So lernte z. B. die Ortstheil Blumenthal, wo wir selber für unseren Kandidaten sehr viele Stimmen erhielten, beim letzten Wahlgang nur eine sozialistische Stimme. Der Grund hierfür ist der, daß die in genannter Ortstheil wohnenden Grundbesitzer noch bekannt gewordenem Wahlergebnisse den Arbeitern Fußreden, welche diese sonst leisten, Stroh, Mist und sonstige zum Lebensunterhalt nötige Mittel, entzogen: Dank dieser Maßregel wurden alle bis auf einen kopfschmerz und wählten gar nicht. (Ein lehrreicher Beitrag zur Kritik des „freien“ Wahlrechtes. Die Red.)

Die früher von uns befolgte Taktik und Organisation bei der Reichstagswahl ist soviel wie irgend möglich verbessert, um sowohl eine wirksamere Hausagitation als auch bei der Verbreitung von Flugblättern eine schnellere Erledigung zu erzielen.

Die auf den gestrigen Tag, den 8. Juli, in Aussicht genommene Verbreitung von 10,000 Flugblättern, betreffend die Wahl unseres Kandidaten zum Reichstagsabgeordneten, wurde binnen 1 1/2 Stunden vollführt, ohne daß die Polizei etwas ahnte. Sie merkte erst von der Verbreitung, als diese bereits geschehen war.

Drum Brüder aller Orten, Im Süden und im Norden, Im Osten und im West, Haltet, haltet fest!

Wie es auch sich wende —  
Eure Hand zum Schwur:  
Bis zum Lebensende  
Treu wie Ronsdorf schwur!“

Patachó.

Da ein weiterer Brief aus Kiel über Rangel an den nötigen Geldmitteln klagte, so hat die Verwaltung des „Sozialdemokrat“ im Vertrauen auf die Opferwilligkeit der Genossen, wie beim Meeraner Streik, sofort einen größeren Betrag ausgeliefert und nach Kiel geschickt. Da es nun außerdem möglicherweise zu einer Stichwahl zwischen Heinkel und Hühnel kommen wird, so ist eine weitere Ursache vorhanden, nach Kräften für Kiel zu sammeln.

Genossen! Es wäre einer unserer schönsten Triumphe, wenn es uns gelänge, den Mann, der die Verschärfung der (politischen) Strafgesetze anempfahl durch einen bewährten Kämpfer für die volle politische und soziale Befreiung des Volkes zu ersetzen. Laßt daher Kiel nicht im Stich!

Beiträge sind an die bekannten Adressen in Deutschland oder an die Expedition des „Sozialdemokrat“ zu richten.

— Der Lokalkampf in Deutschland. Das Hauptinteresse nimmt zur Zeit der Kampf der Schreiner Stuttgarts gegen die Unverschämtheit der dortigen Prinzipale in Anspruch. Wir erhalten darüber folgende Zuschrift:

„Stuttgart, 14. Juli. Wegen Lohnminderungen und schlechter Behandlung stellten in der hiesigen Möbelfabrik von G. Schüttle 128 Arbeiter die Arbeit ein. Ein Faustschlag in's Gesicht der Stuttgarter Gesamtarbeiterchaft seitens des hiesigen Vereins der Möbelfabrikanten war die Antwort. Stimmliche Möbelfabriken wurden geschlossen und die Arbeiter, 720 Mann, wurden auf's Pflaster geworfen. Und der Grund? Die Herren Fabrikanten wollten durch den Ausschluß ihrer Arbeiter diese zwingen, auf die Schüttle'schen Arbeiter einzuwirken, daß diese unter den alten Bedingungen die Arbeit wieder aufnehmen sollten.“

Der Handstreich wurde angenommen, und die hiesige Arbeiterchaft erklärte die Sache der Schreiner für die ihrige. Sammlungen wurden organisiert und Alles gethan, den Kampf siegreich für die Arbeiter zu gestalten. Die Fabrikanten, die wohl angenommen, daß die Arbeiter sofort in Kreuzen kriechen würden, sahen sich getäuscht, und da sie bei dem Stilllegen „ihrer Hände“ den gewohnten „Rechtsweg“ ausbleiben sahen, ging ihre Feindschaft bald in die Brüche. Als erste Ernennung ihres Kampfes hatten die Arbeiter das Sprengen der Fabrikantenorganisation zu verzeichnen. Ein Teil der Fabrikanten nämlich hat seinen ausgeschlossenen Arbeitern die Wiederaufnahme der Arbeit unter den alten Bedingungen an. In dieser plötzlichen Summenänderung trug nicht wenig der Umstand bei, daß einer der Ausschlußfabrikanten, Namens Buschke, durch das Gemeindericht zur Zahlung eines 14tägigen Lohnes an jeden seiner ausgeschlossenen Arbeiter verurtheilt wurde. Das wirkte abtödtend auf die Kampflust der Ausbeutertische, ist doch der Geldbeutel bei dieser Sorte Menschen der empfindlichste Teil des Körpers. Sie machten, wie erwähnt, den Arbeitern Vorschläge zur Wiederaufnahme der Arbeit. Die Arbeiter antworteten ihnen, wie sich gebührt: sie stellten eine Reihe von Forderungen auf, von deren Erfüllung sie die Annahme der Arbeit abhängig machten.

Diese Forderungen sind folgende:  
1) 33 1/2 Prozent Ertragszuschlag für Ueberarbeit.  
2) 1 1/2 Stunde Mittagspause bei Beginn der Arbeitzeit um 7 Uhr Morgens, Schluß um 6 Uhr Abends. Jede Fabrikordnung ist zu entfernen und durch Anschläge der fixierten Arbeitszeit, sowie des Abdrucks der §§ 122 bis 124 der Gewerbeordnung zu ersetzen.  
3) Die Prinzipale zu verpflichten, den Lohn für die Zeit der Aussperrung bis zur Wiederaufnahme der Arbeit zu zahlen.  
4) Auf jede Maßregelung zu verzichten, eventuell die Arbeitseinstellung zu gewährleisten.

Eine Fabrik, Eppler u. Ege, hat die Forderung angenommen, und gehen sind die Arbeiter wieder in die Fabrik einmarschirt, und haben die Arbeit begonnen; mit anderen Firmen schweben die Verhandlungen. Jetzt steht schon jetzt, daß der Ausschlag mit einer Niederlage der Fabrikanten endigt, und daß auch die Ausschichten für den Streik in Schüttle's Fabrik günstig sind.

Erwähnt muß noch werden, daß einige der Fabrikanten, als sie ihre Industriekassernen schlossen, den Arbeitern nicht einmal den rückständigen Lohn auszahlten; sie wollten „ihre Leute“ an's Hunger, damit dieselben desto eher ferre würden. Dem einen der Fabrikanten, dem schon erwähnt Buschke, soll übrigens die Sache sehr schick bekommen. Man spricht hier davon, daß der Ausschlag ihn materiell ruinieren wird. Ein Bauhaus, bei dem er Geld erheben wollte, verweigerte ihm dieses mit dem Hinweis darauf, daß seine Arbeiter ja nicht schafften. Die Herren Bankiers wissen sehr gut, daß ohne die Arbeit Werthe nicht erzeugt werden.

Zur vollständigen Durchführung des Kampfes bedarf es aber noch großer Anstrengung und besonders Unterstützung an Geld. Die deutschen Arbeiter werden gewiß die Stuttgarter Schreiner nicht im Stich lassen.“

Einer zweiten Zuschrift entnehmen wir die Mittheilung, daß den Arbeitern der Firma Eppler und Ege, welche die Arbeit unter der Bedingung der Bewilligung der gestellten Forderungen wieder aufnahmen, am letzten Samstag ausnahmslos auf 14 Tage gekündigt wurde. Indes legten die Arbeiter sofort die Arbeit nieder: die angebliche Bewilligung war ein Adulterium, um die Arbeiter um ihren 14tägigen Lohnanspruch wegen widerrechtlicher Entlassung zu bringen.

Der Kampf wird also heftiger, schließt unser Korrespondent. Wir wiederholen daher unsere dringende Aufforderung, Zugversand zu halten und nach Kräften Unterstützung einzusenden. Adresse: A. Lohmann, Schreiner in Stuttgart, Neckarstraße 81 III.

Der Schreiner-Verein in Stuttgart läßt zur Zeit weit über 1100 eingeschriebene Mitglieder. Infolge der neueren Lohnbewegung sind ihm über 200 neue Mitglieder beigetreten. Bravo!

Die Frankfurter Schreiner haben ihre Lohnerböhrungs-forderung siegreich durchgesetzt. Unter den eingegangenen Unterstützungen figuriren auch 700 Fr. aus Paris, welche übrigens, da nicht mehr notwendig, mit Dank retournirt werden konnten. Es lebe die Internationalität der Arbeiter!

Die Schreiner Münchens haben sich nun auch organisiert und zählt der dortige Fachverein bereits 500 Mitglieder.

Fabrikanten-Uebermuth. In Glanach hat der Inhaber der Firma Reißhüsler u. Cie. fünf Arbeiter, die als Deputation ihrer Kollegen um eine Lohnerböhrung von 15 Prozent ersuchten, da sie mit dem bisherigen Lohn von acht Mark pro Woche (!) nicht auskämen, ob dieser Freiheit entlassen. Da konnte es wirklich nicht schaden, wenn einmal ein Gumpel statuir würde! In Göttingen findet am 26. und 27. August ein allgemeiner Schuhmacher-(Arbeiter)-Kongreß statt. — Der in voriger Nummer angekündigte Handwerkerkongreß der deutschen Zimmerleute soll am 18. und 20. August in Berlin stattfinden. Das Programm desselben enthält u. A. folgende Punkte:

- a) Erhebung der materiellen Interessen der deutschen Zimmerleute auf Grund einer gewerkschaftlichen Konstitution (politisch-parteilos) durch a) Gründung eines Verbandes deutscher Zimmerleute.
- b) Die möglichste Lohnverbesserung allerorts.
- c) Die Regulirung der Arbeitszeit gegenüber der heutigen Maschinenproduktion.
- d) Möglichste Einschränkung der Sonntagsarbeit.
- e) Erhebung eines Schutzes gegen Zahlungsunfähigkeit des Arbeitgebers (Garantie des Arbeitslohnes).
- f) Schutz des Zimmermanns gegen Unfall; 1) durch Errichtung einer gesetzlich garantierten Unfall-Kasse, 2) durch Rechtsbeistand im Falle des Verschuldens dritter Personen, 3) durch

öffentliche Klarstellung der technischen und praktischen diesbezüglichen Fragen.

- g) Die Erreichung einer wirklichen Vertretung der Gesellschaft im Reichsrathe, bezüglich Gesetzen, Arbeits- und Lohnfragen, sowie auch des Rechtsstreitswesens. —
- k) Allgemeiner Rechtschutz durch dauerndes Engagement eines tüchtigen Rechts-Anwalts.
- l) Gegenseitige technische, praktische und moralische Belehrung in Wort und Schrift zur allgemeinen Verwollkommnung.
- m) Die Wahrung der Ehre des Handwerkes und des bürgerlichen Lebens im solidarischen Interesse nach jeder Richtung.

Anträge, Anmeldungen u. sind an A. Marzian, Berlin N., Kreiswalderstraße 56 baldmöglichst zu senden.

Die Dirne Justiz hat wieder einmal ihre Schuldigkeit gethan. Das Urtheil im Prozeß gegen unsere polnischen Genossen ist Staatsanwaltes hinausgegangen und noch auf Grund der §§ 110 und 130 des Reichsstrafgesetzbuches unsere Genossen Padlewski zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängniß und drei Monaten Haft, Orzeski zu zwei Jahren Gefängniß und Stotwinski zu einem Jahr sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Das Verbrechen der Angeklagten bestand in angeblicher Anheftung eines sozialistischen Auftrags und dits Verbreitung verbotener Druckschriften. Orzeskiemij soll sich außerdem noch einer Majestätsbeleidigung, sowie einer Bedrohung schuldig gemacht haben.

Die wahrhaft unerhörte Höhe des Strafmaßes bildet einen würdigen Abschluß dieses Prozesses, bei dem man sich in der That fragen muß, wer die verächtlichste Rolle gespielt hat, Staatsanwalt, Richter oder — die Zeugen. Waren es doch, ganz abgesehen von den der direkten Polizeispiegel verdächtigen Subjekten, eine ganze Anzahl von Bürgern, meist sogar Arbeitern, welche gegen unsere Freunde der Polizei Schergendienste leisteten. Das ist die Frucht der insamen Hezerei der nationalpolnischen Presse und der polnischen Ultramontanen gegen die „Serwofenen“, die es wagten, die polnischen Arbeiter zur Bildung einer selbständigen Arbeiterpartei aufzufordern, ihnen zu zeigen, daß sie mit ihren deutschen Kollegen gleiche Interessen hätten und sich daher mit diesen verbinden sollten. Auf ihr Haupt die schweren Strafen, denen unsere vernünftigen Genossen sich unterziehen müssen!

Wie wir schon in der letzten Nummer sagten, war das Verhalten des Hauptangeklagten Padlewski ein durchaus rühmliches. Ohne Prälerel, aber auch ohne Schwäche, vertrat er seine, unsere Sache. So wie er mit großem Eifer die Vertretung des Antrags nach, dessen Verbreitung man ihn beschuldigte, und als der Staatsanwalt, Verndt heißt der Ehle, ihn fragte, warum er diesen Antrags so warm verteidigte, da er doch bestreite, denselben verfaßt oder verbreitet zu haben, antwortete er: der Antrags rühret von meiner Partei her, und deshalb halte ich mich als Parteimitglied für verpflichtet, ihn zu verteidigen. Als am Schluß des Prozesses der Staatsanwalt, der die Überzeugungsstrenge des Angeklagten nicht zu leugnen vermochte, diesem, um ihn doch möglichst niedrige Notive unterzuschieben — was versteht so eine Notzsche auch von Aufopferung für eine für recht und gut erkannte Sache! — der Ruhmsucht sich hinzusetzte, er „glaube doch“, daß der im Allgemeinen „unreife“ Padlewski sich die sozialdemokratische Agitation zum Geschaft gemacht habe, da antwortete dieser:

„Wenn ich aus Ruhmsucht gehandelt hätte, dann hätte es doch in meinem Interesse gelegen, mich gefangen nehmen zu lassen und unter meinem richtigen Namen aufzutreten; denn was für ein Ruhm ist es für Padlewski, wenn Hoffmann“) hier auf der Anklagebank steht, (Heiterkeit im Auditorium, der Präsident ermahnt zur Ruhe.) Als unreife Menschen betrachtet man stets solche, die unangenehm sind. Die Behauptung, daß erst nach meiner Anwesenheit hier selbst sozialdemokratische Umtriebe begonnen haben, weise ich als eine Beleidigung meiner Posten Parteigenossen zurück. Es ist sehr natürlich, daß nach dem Wendelsoban-Prozeß die hiesige Bewegung eine Zeitlang geruht hat. Dies dürfte nach jedem größeren Sozialistenprozesse überall eintreten. Schließlich entwickelt sich die Bewegung doch wieder von selbst. Herr Dr. Szymanski hat ja auch behauptet, daß noch vor meinem Eintreffen in Posen im Juli v. J. sozialdemokratische Agitationen hier selbst stattgefunden haben. Ich kam auch keineswegs bloß hierher, um Unfrieden zu stiften. Ich fand eine Partei hier selbst bereits vor, die mich auch sogleich mit Vertrauen aufnahm. Ich habe mich sehr gefreut, daß der Herr Staatsanwalt, anstatt das Prinzip, das ich vertritt, meine Person angegriffen hat. Durch den Angriff auf das Prinzip hätte er mich ebenfalls angegriffen; so aber hat der Herr Staatsanwalt bekannt, daß er das Prinzip nicht angreifen in der Lage ist. Es wäre ein Wagnis, wollten wir die Arbeiter zu Gewaltthätigkeiten auffordern. Es ist allerdings meine persönliche Meinung, daß ohne eine gewaltthätige Revolution die heutigen Verhältnisse sich nicht werden ändern lassen. Dadurch aber, daß man im Stande ist, in die Zukunft zu blicken und die Revolution für die ferne Zukunft zu prophezeien, ist man weit entfernt, zur Revolution anzufordern. Niemand ist überhaupt im Stande, eine Revolution zu machen; sondern er muß sich erst über den Stand, eine Revolution zu machen, der Unfrieden der Arbeiter existirt überall in mehr oder weniger bewährter Form; dieser braucht nicht erst geschürt zu werden. Dadurch, daß wir diesen Unfrieden konstatiren und einzuwirken ist, macht wir uns den Weg dessen Besserung der Verhältnisse der Arbeiter zu, machen wir uns doch keines Verbrechens schuldig. Durch unsere etwaige Beurteilung werden Sie auch nicht im Stande sein, die Sozialdemokratie in Posen aus der Welt zu schaffen. Die Ausrottung der Sozialdemokratie in Posen dürfte jetzt zu spät sein.“

Letzteres hoffen auch wir, wenigstens auch dieser Prozeß einen neuen Beweis dafür geliefert hat, welche große Schwierigkeiten einer erfolgreichen sozialistischen Agitation in Posen im Wege stehen. Es wird unendlich schwierig sein, dem polnischen Volke klar zu machen, daß die Freiheitsphrasen im Munde seiner nationalen Führer eben nur Phrasen sind, hinter denen absolut nichts steht, daß es von diesen Leuten eine Besserung seiner sozialen Lage nun und nimmermehr erwarten kann.

Indes, der Same zu einer erfolgreichen Agitation in Posen ist gelegt, hoffen wir, daß er bald aufgehen und gute Früchte zeitigen werde. Zum Schluß wollen wir nicht unterlassen, die Namen der ehrenwerthen Richter hier zu veröffentlichen. Das Kollegium, welches so leichtem Herzen die obige Freiheitsberaubung verfügte, setzte sich zusammen aus den Herren: Landgerichtsdirektor Hausleitner (Präsident), den Landgerichtsräthen Treutler und Wylis, dem Landrichter Krenz und dem Gerichtsoffizier Koch (Beisitzer).

Rüge ihnen die angemessene Belohnung bald zu Theil werden!

— Eine Königsreise. Aus dem 22. sächsischen Wahlkreise schreibt man uns: Eine widerliche Farce mußten wir am 3. und 4. Juli erleben. Es galt, Königstage, d. h. Moskauer Festtage an miniatur, zu feiern. Der König von Sachsen hatte allergnädigst geruht, im sieben Vogtlande bezw. in den Städten Kirchberg, Leutenfeld, Reichenbach, Nylan, Reyschlan, Eiferberg und einer Anzahl ländlicher Orte einen Durchzug zu halten.

Infolge der Nähe der königlichen Sonne gerieth der reaktionäre Ordnungsbrei in die gewaltigste Wüthung.

Zu wahrhaft verrückter Weise machten Gemeinden und Private den tollstänke Aufstand. Während sonst, und mit Recht, gegen die unsinnige Verwüthung der Sträucher und Bäume geschrieen und gesprochen wird,

— war zu Ehren Sr. Majestät Alle gefest. Während Beachtung Seiten der Gemeinden der Strafreinigung viel zu wenig Beachtung geschenkt, dem Armenat wegen Mangel an Mitteln nur das Nothdürftigste zugewiesen wird, von andern gemeinnützigen Einrichtungen ganz zu schweigen — waren an den Königstagen viel Tausend Markt disponibel. Nun gar die Herren Bourgeois, die sonst so schlecht sind, daß sie die wichtigsten Lebensforderungen nicht, oder erst nach hartem Kampfe vermittelst Streik bewilligen können, — heute freuten sie das Geld haufenweise zum Fenster hinaus; es galt, sich nicht lumpen zu lassen. Alles glückte und stürmte in glühender Glut, so daß es dem geliebten Landesvater beim besten Willen nicht möglich war, etwas von der sprichwörtlichen Roth im Vogtlande zu hören und zu sehen. Was nur laufen konnte, war auf den Beinen, sei es um ein Stück vom König oder von den übrigen seltenen Dingen zu hören und zu sehen. Bei solchen Gelegenheiten befinden sich Polizeiseelen und Speichellecker aller Art so recht in ihrem Element, während viele aus Geschäftsrücksichten den Patrioten herankehren.

Eine rohe Polizeithat ist aus Reichenbach zu vermelden. Der dortige Stadtwachtmeister Freitag, ein Schmarotzer und Kunk\*) erster Klasse — dies Prädikat sollte ihm auf die Stirn gebrannt werden — der auch die ihm unterstellten Schutzeute brutal behandelt, schreieigte am Königsabend eine Frau, deren Mann in Frankreich begraben liegt, bloß deshalb, weil dieselbe der Aufforderung zum „Platzmachen“ nicht schnell genug Folge leisten konnte. Die Frau nannte den Keel, und mit Recht, einen „Kunk“, worauf ihr mit Verhaftung gedroht wurde. Sie zwang sich, zu schweigen, und entging somit der Verhaftung. Am nächsten Tag kam sie bei der Fabrikarbeit zu Schaden — sie wird einige Zeit arbeitsunfähig sein und kann dabei als Wittve über den herrlichen Krieg, die prächtigen Königstage und die angenehmen Fabriken nachdenken — und hungern.

Auch den Fabriken galt der königliche Besuch. Es ist bekannt, daß nur die größten besucht und diese auf alle mögliche Art auf die allerhöchste Ehre vorbereitet wurden. Kaiser allerlei Schmach, stehen auch die Arbeiter besser gekleidet da, so daß allenthalben und auch bei den sorgsam arrangirten Aufstellungen die hohe königliche Befriedigung erzielt wird, während in der That Alles nur Blendwerk ist.

Man hört viele Arbeiterstimmen, welche meinen, der König mühte u. n. a. g. m. e. l. d. e. t. in die Fabriken treten, da könnte er eher etwas hören und sehen, namentlich könnte er dann seine Geräuscherven in der Reichenbacher Lumpenfabrik, die einen ganzen Stadtheil mit Staub und Gestank belästigt, auf die Probe stellen.

Der königliche Fabrikbesuch — „der Mensch denkt und Gott lenkt“ — kam in Nylan in der Fabrik Georgi u. Co. in einem unglücklichen Abschlus und damit die Reise zu einem unerwartet raschen Ende. Die Herren besaßen sich im zweiten Stode und stellten sich unter Leitung des Fabrikdirektors auf den Fahrstuhl, um in den dritten Stod zu gelangen. Stalt anwärts geht der Stuhl abwärts und prallt auf den Boden. Hierdurch halt oben ein zwei Zentner schweres Gewicht aus, welches, neben dem König, dem Kreisshauptmann Dr. Hübel den Schädel, dem Fabrikdirektor den Arm zerbricht. Ein Auf des Schreckens geht von Mund zu Mund, und Reyschlan und Eiferberg sind um den königlichen Besuch gekommen. Die hohen Herrschaften aber haben nun persönlich erfahren, welche tausendfachen Gefahren die Arbeiter in den Fabriken ausgesetzt sind und in dieser Hinsicht Wante die Königsreise den Fabrikarbeitern nützlich sein, wenn gewisse Leute lernen könnten.

Man zerbricht sich den Kopf, auf welche Weise das Unglück möglich geworden. Nachblätter munneln sogar von sozialistischer Attentäterei. Ein Glück, daß der Direktor, ein junger Bransschkopf und patriotischer Kollege des Fabrikbesizers, den Fahrstuhl dirigirte, daß die „Herren“ so recht gemüthlich unter sich waren, denn hätte ein Arbeiter die Fahrt geleitet, er wäre sofort hinter Schloß und Riegel gekommen.

Aber die Herren Fabrikdirektoren sehen oftmals mit ihrem theoretischen Kenntnissen bei einfachen Dingen in der Praxis rathlos da, wie die Dohlen am Berge.

Im Allgemeinen war die Stimmung der Arbeiterwelt eine sehr klühe. Wir Sozialdemokraten haben wenig oder gar nicht hingesehen. Als beste That glaubten wir eine Sammlung für den Unterstüzungsfond vornehmen zu müssen, und diese hatte guten Erfolg.“ Bravo!

— Unser bester Agitator in Hamburg war unstreitig Herr Eugen Richter. Das gemeine Verhalten dieses Herrn in Sachen der Liebluchtschen Interpellation, seine pöbelhaften Angriffe auf die Sozialdemokratie und seine Parteinahme für die Hamburger Polizei in der letzten Sitzung des Reichstags, seine Freigebit, die ihn zwang, hinter verschlossenen Thüren zu reden, seine skandalösen Wahlflugblätter, insbesondere die von ihm geschriebene und eigenhändig korrigirte) wahrhaft pöbelhafte Schandhschrift: „Gegen Obel!“ — mußten jeden anständigen Menschen empören und einer Sache abwendig machen, die von einem solchen „Anwalt“ vertreten wird. Herr Richter — das haben wir schon öfters gesagt — ist ein einfacher Klopstecher und Passquillant, ein in's Fortschrittliche übergesetzter Treitschke — ein Mensch, der keine höheren Gesichtspunkte hat, kein ernsthaftes Wissen besitzt (bloß Kenntniß seiner Spezialität) und Alles persönlich angreift und persönlich behandelt.

Fortschrittliche Blätter, auch die „Fremden Zeitung“, die ja nachgerade unter der Redaktion des Augenerster Stere zum Fortschrittorgan herabgesunken ist, nennen Herrn Richter einen „großen Agitator“. Ein großer Agitator ist er — kein Zweifel — aber einer von der Sorte, die für den Landauer agitiren. Außer in Hamburg haben wir es öfters auch im Vogtlande gesehen. Hoffentlich agitirt Herr Eugen Richter noch recht lange für uns.

— Unter den schmutzigen Kniffen, deren sich Herr Eugen Richter bediente, um bei der letzten Hamburger Wahl seinem Fortschritt-Hasen den Sieg zu erschwören, gelüdet auch dies, daß er in allen ihm zugänglichen Zeitungen kurz vor der Stichwahl schrieb oder schreiben ließ, die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten hätten sich in Hamburg gar nicht sehen lassen. Die Absicht liegt auf der Hand: unter den Arbeitern sollte Mißstimmung gegen die sogenannten „Führer“ erzeugt und Gelegenheit zum Fischen im Trüben beschafft werden. Dabei wußte Herr Eugen Richter ganz genau, daß Kaiser, Liebknecht und Hasenclever, letztere beide sogar je zwei mal, zur Wahlagitation in Hamburg gewesen waren. Sondern sie nicht öffentlich ankündeten, so war das nicht ihre Schuld, sondern die des hohen Senates, der, mit Billigung des Herrn Eugen Richter, den Sozialdemokraten die Abhaltung von Versammlungen unmöglich machte.

— Gar nicht so dumme. In deutschen Lakaten und Pölistenblättern lesen wir folgende Kronprinzessinneliste (beiläufig ist Methode darin, daß der „künstliche deutsche Kaiser“ mehr und mehr von sich reden läßt. Er scheint sich ein eigenes Pressbüreau im Inland und im Ausland — z. B. England — angelegt zu haben): „Als der Kronprinz bei seiner letzten Anwesenheit in Golin bei dem dortigen Schmied vorbeikam und den Meister allein bei der Arbeit sah, erkundigte er sich nach der Ursache des Gehirnenmangels. „Die sind nicht zu bekommen!“ war die Antwort. Auf den Einwand des Kronprinzen, in Berlin gebe es doch Gehirnen, erwiderte der Schmied: „Die sind auch alle Sozialdemokraten, und dazu kann ich einer nicht thun.“ „Unser

\*) Hübel.

†) Das wir dem sauberen Patron im Leugnungsfall beweisen können. Redaktion des „E. D.“

einer auch nicht“, lautete die Entgegnung des Kronprinzen, ehe er sich von der Schmiede entfernte.“

Wenn die Anekdoten wahr ist, hätte der preussisch-deutsche Kronprinz wenigstens etwas begriffen. Deshalb steigen uns aber gelinde Zweifel auf. —

— Ein neuer Agitator für den Sozialismus! J. Kasper von Pittsburgh und S. B. Benson von Philadelphia, schreibt der Chicagoer „Vorboten“, haben soeben ein Patent anlangt auf eine Maschine, die unter der Leitung eines einzigen Mannes im Kohlengraben dreißig Bergleute ersetzt. Die Erfindung muß in der That eine praktische sein, sonst würden Personen, wie die Er-Senatoren Blaine, Davis und Mahone sicherlich nicht für die Uebernahme des Patentes, Fabrikation der Maschinen u. zu gewinnen gewesen sein. Die drei Genannten haben nämlich bereits eine Aktiengesellschaft gegründet, und soll die Fabrikation der Maschinen nächste Woche schon in Baltimore in Angriff genommen werden. Da früher also hundert Bergleute beschäftigt waren, werden nach diesem drei, im höchsten Falle vier genügen. Schätze wir die Zahl der jetzt in den Vereinigten Staaten beschäftigten Bergleute auf 100,000: nach der allgemeinen Einführung dieser Maschine würden 4000 Mann genügen, um dieselbe Arbeit zu verrichten. Was soll mit den verbleibenden 96,000 überflüssigen Arbeitern geschehen? Wir glauben, daß diese Frage nicht nur berechtigt, sondern auch sehr zeitgemäß ist. Gegner des Sozialismus sind ersucht, diese Frage zu beantworten!

— Aus Leipzig, den 14. Juli, wird uns geschrieben: Der Hofsfeld ist fürchterlicher, als ich ihn mir vorgestellt habe. Nicht genug, daß er einen armen Deuber Studio für das schwere Verbrechen, von Nationalökonomie mehr zu verstehen als ein königlich sächsischer Polizeiaffessor, aus Leipzig auswiesen ließ und in seiner Karriere förderte, hat er nun auch dem „Berein für Volksbildung“, in welchem er seine Ignoranz so erfolgreich zur Schau getragen hat, meuchlings einen Schlag versetzt, an welchem derselbe wahrhaftig um Grunde gehen wird. Er hat nämlich bewirkt, daß dieser, einzig Bildungszwecken gewidmete Verein für einen politischen Verein erklärt und damit unter das sächsische Vereinsgesetz gestellt worden ist, welches bekanntlich noch reaktionärer ist und der Polizeivillkür noch breiteren Spielraum gewährt als das preussische. Diese Maßregelung hat die doppelte Folge, daß der Verein von nun an seine Sitzungen anzumelden und unter polizeilicher Ueberwachung abzuhalten hat, und daß sämtliche Mitglieder unter 21 Jahren auszuscheiden müssen. Da der Verein, wie sein Name besagt, die Bildung des Volkes, d. h. der Arbeiter, welchen der Staat aus sehr guten praktischen Gründen den geistigen Brodlothe hochhält, zum Zweck hat, mit anderen Worten: das von der Volksschule Bekannte nachzuholen sucht, so hat er hauptsächlich der Schule entwachsene Arbeiter, zwischen 17 und 21 Jahren, zu Mitgliedern. Diese müssen jetzt ihre Mitgliedschaft aufgeben und der Verein ist damit seines eigentlichen Wirkungskreises beraubt — warum begnügt er aber auch „die verbrecherische Thorheit“, Jaenge der phänomenalen Ignoranz des Herrn Hofsfeld zu sein?

Die von Hrn. Hofsfeld und der wohlwollenden Polizei, Amtshauptmannschaft und Kreisshauptmannschaft — dem das Alles hängt weichenlosartig zusammen, und wer an die Unabhängigkeit der verschiedenen „Institutionen“ von einander glaubt, ist ein großer — Optimist — also die von dem Polizei-Ring der Möglichkeit, sich anzubilden, beraubten jungen Arbeiter mögen ohne Bildung aufwachsen oder in den Volkserwerbsvereinen der Biederer Männer und Frauen gehen. Charakteristisch ist jedenfalls die Geschichte. Man verfolge nur die einzelnen Partien. Wo:

- 1) in einem Verein wird ein durchaus wissenschaftlicher und dem Verein zweckgemäßer Vortrag gehalten;
- 2) ein königlich sächsischer Polizeiaffessor, dessen Erziehung vernachlässigt worden ist, und der infolgedessen nicht weiß, was ein wissenschaftlicher Vortrag ist, hört den Vortrag mit an;
- 3) besagter Ignorant und Polizeiaffessor stolpert über ein paar Worte und macht die — freilich an sich nicht ganz dumme — Entdeckung, daß die Wissenschaft revolutionär und umstürzlerisch sei;
- 4) als praktisches Resultat dieser Entdeckung wird die Vereinsversammlung aufgelöst;
- 5) um die Auflösung gerechtfertigt erscheinen zu lassen, bewirkt der Ignorant und Polizeiaffessor die Ausweisung des Staatsbürgers, der den Vortrag gehalten; und
- 6) endlich, da der Ignorant des Polizeiaffessors dieses Opfer und diese Ehre noch nicht genügt, so bewirkt unser Ignorant und Polizeiaffessor den Ruin des Vereins, welcher der Schenkung seiner Ignoranz-Knechtung und seiner Blamase war und Verantwortung — wohl nach dem Grundsatze, daß es angenehmer ist, Gefährten des Unglücks (und Unwissenheit ist doch gewissermaßen auch ein Unglück) zu haben — die meisten Mitglieder des ruinirten Vereins zu gleicher Ignoranz wie derjenigen, welche ihm selber zu seinem Amt verholfen und den hier kurz geschilderten Staatsfreich inspirirt hat.

Vielleicht find wir noch nicht am letzten Kapitel. Indes, wenn wir auch schon am Schluß sind — lehrreich ist die Geschichte, das wird Niemand in Abrede stellen. In diesem kleinen Polizeigeschichtlichen Spiegel sieht unser ganzes politisches Leben.

Noch ein Bild.

Bei Frau Künzel war neulich ein Polizeibeamter — sein Name sei vorläufig verschwiegen — erkundigte sich scheinbar theilnehmend nach ihrer Lage und warf, als das unglückliche Weib darauf hinwies, daß die Polizei durch Verweigerung der Rückkehr ihres Schwagers ihr jede Möglichkeit der Erlösung abgeschnitten habe, ganz arglos hin: „Aber Sie werden ja doch von der Partei gut unterstüht!“ „Wie meinen Sie das?“ fragte Frau Künzel, welche die Tragweite dieser Bemerkung sofort erfaßte. Der biedere Polyzist hatte, unter der Flagge der Humanität, einen Polizeischutz machen und das Unterstüzungskomitee aufspioniren wollen! —

In Lindenau — einem unserer Vorhabtsbüdler —, wo eine neue Kirche gebaut wird, brach während des Bewitternarmes vom vorigen Sonntag die noch unfertige Turmspitze mit dem darum befindlichen Baugerüste zusammen, wobei vier Arbeiter sofort den Tod fanden und ein fünfter schwere Verletzungen davontrug. Ein Wunder, daß die übrigen mit dem Leben davonkamen. Gleichzeitig mit der Kunde des Unglücks verbreitete sich die Nachricht, in Lindenau sei eine Windhose gewesen, von einer Stärke und Heftigkeit, wie sie sonst nur in Westindien vorkommen pflege, und diese Windhose habe die Katastrophe verschuldet. Das „Lageblatt“ meldete anderen Tags auch psychischuldisch das Phänomen von der Windhose, hinzufügend, daß die Bauunternehmer keine Vorsichtsmaßregel unterlassen hätten (jedoch gegenüber einem solchen Naturereignis sei der Mensch machtlos) und blüdigte im Annoncentheil schon einen Vortrag über die wunderbare Windhose an.

Die Windhose erschien mir von vornherein verdächtig. Ich begab mich an Ort und Stelle und fand, daß zur kritischen Zeit wohl ein ziemlicher Bewittersturm war — wie noch nie in Leipzig — jedoch nichts einer Windhose Ähnliches. Ich untersuchte das Terrain — nirgends ein gemüthlicher Baum, ein behäbigtes Dach, eine zerbroche Effe, absolut keine Spur, die auf eine Windhose hingedeutet hätte. Daß eine Windhose aus den Wolken herunterfällt, eine Kirchthurmspitze abreißt und dann gleich wieder in die Wolken steigt, ohne die umgebenden Bäume, Häuser, Schornsteine zu berühren — das ist einfach unmöglich. Kurz: Die Windhose ist in Wirklichkeit ein Windmantel, mit welchem die Verbrecherische Fabrikfähigkeit der Bauunternehmer zugebedt und den Augen entzogen werden soll. Aus zuverlässiger Quelle erfuhr ich, daß das Gerüste höchst mangelhaft ausgerichteter war, und daß nur in dieser mangelhaften Herstellung die Ursache des „Unglücks“ zu suchen ist.

\*) Unter diesem Namen trat Padlewski in Posen auf, deshalb die obigen drei Monate Haft.

Es ist das alte Lied! Auf dem „Submissionswege“ wird ein Bau an den billigen Werten vergeben; dieser kann für den ausbedungenen Preis die Arbeit nicht gut liefern und keine anständigen Löhne bezahlen — verlieren will er natürlich nichts, und so wird denn schlechtes Material geliefert, lieberlich gearbeitet und an den Löhnen geknauert. Postirt in Folge dessen ein „Muglud“ — je nun, die toten Arbeiter sind tot, und die gutgeleitete Presse sorgt schon dafür, daß dem biederen Herrn Unternehmer kein Schade geschieht und Alles hübsch mit dem Mantel christlicher Liebe umgedeckt wird. Diesmal war der Mantel zur Abwechslung eine Windbofe.

Ob die Staatsanwaltschaft, welche nicht umhin konnte, „sich der Sache zu bemächtigen“, die Schuldigen an den Tod bringen und zur Strafe ziehen wird? Unzweifelhaft. Der Verführer ist mit verunglückt und — der war unzweifelhaft der Schuldige — die Toten sind in solchen Fällen immer schuldig und die Lebenden unschuldig.

Kropos, ob unsere Frommen in dem Fall der Lindenauer Kirche den besetzten „Finger Gottes“ erkennen werden? Wohl schwerlich. Da postet ihnen der Mylaner Fahrstuhl noch besser, obgleich der todtschlagene Kreischaupmann ein fatales Gegengewicht gegen den „wunderbar“ geretteten König abgibt. — Dieser Letztere hat aus „seinem“ loyalen Lande etliche Hundert Glückwunsch-Deputationen und -Adressen erhalten — auch verschiedene aus unserer Reichstadt — und ist dadurch so gekräftigt worden, daß er seine so gar jäh abgebrochene Reise wieder fortsetzen kann und daß die armen „Dekorationen“, deren Ueberflüssigkeit von den Spielbürgern so beryberbrechend behauptet ward, nun doch noch zur Verwendung gelangen.

Daß von nationalliberalen und anderen reaktionären Kreisen die Mylaner Affäre in einem sozialdemokratischen Aitendat zugestimmt werden sollte — brauche ich kaum zu melden, da es von vornherein selbstverständlich war. Die Dummen und die Ordnungsholanten werden nicht alle. Eider hat es das Schicksal so gefügt, daß die Anklage nicht ganz unbegründet ist, jedoch ihre Spitze nach einer anderen Seite richtet. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß der Herr Betriebsdirektor Glad, um sich vor dem König recht auszuzeichnen, den mit Handhabung des Fahrstuhls vertrauten Arbeiter entfernte und selber die Lenkung übernahm, ohne etwas davon zu verstehen. Die Lenkung von Fahrstühlen erfordert aber unter allen Umständen viel Erfahrung und Sachkenntnis. So hat also die Servilität und auf die Spitze getriebene „Königstreue“ eines nationalliberalen Heißhorns den Kreischaupmann Häbel um's Leben und das Leben des Königs und anderer (für die Loyalität freilich nicht in Frage kommender) Personen in Gefahr gebracht.

Die Moral der Geschichte ist: auch Servilität und Königstreue können miteinander gefährlich werden — was unsere Herren Königstreuen sich merken mögen.

Ob König Albert, angeht die Mylaner „Schreckenstage“, seinem „Onkel“ Friedrich Wilhelm IV. von Preußen bestimmen wird, der f. J. meinte: „Auch in ihrer Ueberzeugung ist die Königstreue schuld!“ Im Fahrstuhl von Mylan war's sicherlich nicht schuld.

Herr Radai, der Reichsoberpolizist, tritt also, wie jetzt offiziell mitgeteilt wird, demnächst auch formell von seinem Amte zurück, das er seit dem Schlagsfall nach dem Kopenhagener Kongress thätig nicht mehr hat verwalten können. Die Lähmung der Zunge soll nachgelassen haben, im Uebrigen aber kann von einer Herstellung nicht die Rede sein — der Mann ist so gut wie blödsinnig.

Wir haben schon früher einmal darauf aufmerksam gemacht, wie häufig Geisteskrankheiten in den Reihen der Staatsverbrecher sind, die sich — sei es aus Berrantheit und borniertem Fanatismus oder um des lieben Geldes willen — die Bekämpfung der neuen Ideen und die Verfolgung ihrer Bekämpfer und Anhänger aus Verne erwählt haben. Von den blutdürstigsten Henkern der Pariser Kommune ist mindestens ein halbes Duzend dem Irrenhaus verfallen, und welch' lange Reihe von Geisteskranken begegnet uns, wenn wir die hervorragendsten Demagogiker und Sozialisten unserer deutschen Vaterlandes durchmustern! — Den Reigen eröffnet der insame Tjischopp, welchen die Geistesverderben der Verfolgung ins Tollhaus trieben; ihm folgt der am delirium tromens in granatener Maferei verstorbene Georgi, der Mörder des unglücklichen Parver Weidig — und so fort bis in die neueste Zeit zu jenem Münchner Staatsanwalt, der jüngst ähnlichem Schicksale verfallen ist wie jener Georgi, und zu Radai, der vorläufig der letzte ist, es aber nicht lang bleiben wird.

Es wäre ganz interessant, wenn Jemand sich die Mühe nähme, eine Statistik der auf diese Weise „Gezeichneten“ zusammenzustellen. Man könnte sie den frommen Rückwärtlern widmen, die uns so viel vom „Finger Gottes“ vorchwätzen.

Kropos, zum Verwundern ist's nicht, daß der Kampf gegen die neuen Ideen, diese todswürdige Blinde gegen den heiligen Geist, den Kampfern so häufig die Sinne unnachtet. Es ist die in der Natur des Kampfes selbst liegende Vergeltung. Der Kampf wider den heiligen Geist der Zeit, wider den ewigen, unaufhaltsam fortschreitenden Weltgeist bedingt eine Verkünder des Denkens, welche die Denkfähigkeit selbst angreifen, und allmählich vernichten mag. Mechanische Naturen, die maschinenmäßig ihrer Reaktions- und Polizei-Arbeit verrichten, halten es ja aus; allein, wer Versuch zu verlieren hat und sein Denken nicht mechanisch zu dressiren vermag, geht unsicher in diesem unnatürlichen, wider-natürlichen Kampf des Ungeistes wider den Geist geistig wie moralisch zu Grunde.

Frankreich. Die Nationalfeier vom 14. Juli ist in Paris ohne bemerkenswerthen Zwischenfall vorübergegangen. Die Theilnahme war keine so lebhaft als in den Vorjahren, was sicherlich mit auf Konto des unrepublikanischen Verhaltens der Regierung und Volkvertretung zu legen ist. Eht der Monarchie nachgeschickt ist zum Beispiel das Verhalten des Ministerpräsidenten Ferry und des Ministers des Innern Waldeck-Rousseau, die der Enthüllung der Statue der Republik fernblieben, weil in der Rede des die Enthüllung leitenden Vorstehenden des Pariser Gemeinderathes der Amnesie und der politischen Rechte von Paris gedacht wurde. Die deutsche Ordnungspresse berichtet mit Behagen, daß zwei Anarchisten, welche die Statue mit einer schwarzen Fahne zu dekoriren versuchten, von der umgebenden Menge nahezu todtschlagen worden wären. Aus Pariser Blättern aber ersuchen wir, daß die Hauptwunde nicht so sehr der schwarzen Fahne galt, als vielmehr dem Stodregen, den der eine dieser Demonstranten kindischer Weise gezogen hatte. In dem Zug, der nach der Enthüllung vorbeidrehte, wurden viele reißende Fahnen, auf denen das Wort Amnesie stand, bemerkt. Auch in den Dekorationen der Arbeiterviertel bildete die Amnesie einen stetigen Refrain.

Stürmischer verlief die Nationalfeier in Roubaix (Nordfrankreich). Der Telegraph spricht von Anarchisten, die erst durch das Militär auseinandergetrieben werden mußten. Da aber nachgerade von Polizei und Spielbürgerthum das Wort Anarchist zum Sammelnamen für jede energische Opposition gebraucht wird, so nehmen wir bis auf Weiteres an, daß es sich überhaupt um eine lebhafteste Demonstration zu Gunsten der Amnesie gehandelt hat. (Hat sich nachträglich auch herausgestellt.)

Der „Proletaire“ hat seine tägliche Ausgabe einstellen müssen, und wird wiederum als Wochenblatt erscheinen. „Wir hätten alle Kräfte der Partei auf mindestens sechs Monate hinaus lediglich für das Blatt anzuwenden müssen, wenn es als tägliches weiter erscheinen sollte, und das wollten wir nicht“, erklären die Herausgeber in der letzten Nummer. Es ist das gerade kein sehr gutes Zeugniß für die Pariser Arbeiter, denn mochte man an dem Blatt auch ansetzen, was man wollte, so war es doch ein lediglich den Arbeiterintelligenz dienendes Blatt, welches trotz

aller Opfer an Lebensmangel zu Grunde ging. In sozialistischen oder sich sozialistisch nennenden Tageszeitungen fehlt es freilich nicht in Paris.

## Korrespondenzen.

Burgstädt in Sachsen, 16. Juni. Mein letzter Bericht hat hier allgemeines Aufsehen erregt und dem Organ neue Leser zugeführt. Heute habe ich wiederum Einiges auf dem Herzen, was zur Charakterisirung unserer Verhältnisse von Interesse ist. Als Titel für meinen Bericht wähle ich:

### Drei nette Pflanzgen.

Die erste ist unfreilich unser geheimer Herr Bürgermeister Bauer, der vor zwei Jahren in sehr intime Bekanntschaft mit der Staatsanwaltschaft kam. Er hatte nämlich das Ergebnis der Stadtverordnetenwahl gefolgt, und nur der frangulirte Amtsdirektor rettete ihn vor der Bestrafung. Weiter ist der laubere Patron ein leuchtendes Beispiel in puncto Moral und guter Sitte. Schon in verschiedenen Fällen hat er höchst sittliche Kritiken an Frauenzimmer verübt. Einmal warf er ihm dabei das Maßver, daß er seine Geliebte verlor. Unter Anderem hat unser Stadtoberhaupt das Dienstmädchen des Rothbäckerswirts A., sowie die Frau des Biermanns W. in seinen speziellen Schutz genommen, ob er denselben Vorfall über Anstand und gute Sitte heibringen will, kann Schreiber dieses nicht saen.

Die zweite Pflanze ist Herr Schuldirektor Mehner, ein Mann, bei dem wir an den Auspruch des Herrn Schulrat Dr. Dittes aus Wien auf dem deutschen Lehrertag in Bremen erinnern werden: „Es gibt uns Reichthum auf dem Gebiete der Pädagogik, die autonome, aus dem freien wissenschaftlichen Fortschritt hervorgehende, und die autoritative, die keine Selbstständigkeit kennt, sondern lediglich nach Ordnungen handelt.“ Dieser Letzteren ordnet unheimlich der genannte Mehner an, der seinen Beruf versteht in hohen Schreit, denn er würde sich als Polizeibittel viel besser ausnehmen, hat als Vorstand einer Anstalt. Es ist schon sehr häufig vorgekommen, daß von Seiten des Direktors, sowie einiger Lehrer, Uebergriffe gegen Kantgelehrten haben, denn sie kultiviren den Aberglauben: Prüchstrafe ist die Parole. Wenn nun diese Menschenwäpogen einmal in Iwendabel werden und sich in die Kluft der Natur begeben, und die Eltern sehen beschweren: Während an das Direktorium, so werden sie auf Grund des Paragrafen so und so des Reichsstrafgesetzbuchs zur Thüre hinauspedirt. Verschiedene Leute haben sich schon ermannen lassen, ihre Kinder in benachbarte Gemeinden zu thun, um sie vor diesem vortheilhaften System zu entziehen. Dieses Jahr meldete ein Parteigenosse sein sechs Jahr altes Stöckchen zur Aufnahme in die Schule. Dasselbe führte den Namen Morat Danton. Man kann sich das Geschehen vorstellen, daß so ein Revolutionär mit einarricht werden sollte. — Nein, nein, das kann nicht sein, und der Herr Mehner hatte nichts Fiktionens in ihm, als eine Eingabe an das Amtsgericht zu machen, es solle den Petitionenden veranlassen, resp. zu zeigen, andere Namen eintragen zu lassen. Das Amtsgericht nahm sich auch der Sache sehr warm an, auch das Oberlandesgericht, sowie das Ministerium sind in Rath gezogen worden, es scheint aber doch diese Sache den Herren etwas in die Hände vorzukommen.

Als dritte Pflanze verdient noch erwähnt zu werden, der hiesige Amtsblattredakteur und Kreditvereinsdirektor Köhly. Dieser Herrmann, dem man die Menschenfreundlichkeit schon von Weitem anmerkt, macht mit besonderer Vorliebe in Sozialistenliteratur. Wenn er nur einigermaßen etwas gegen uns in anderen Blättern anknüpfen kann, so spürt er mit Wohlthun sein Käsebüchlein damit, denn aus seinem eigenen Hirn bringt er nichts heraus. Es ist ihm gegen uns nicht zu gemein und zu ordinär, wenn es nur geeignet ist, bei den Spielbürgern Haarräuben zu erregen.

Als Köhly noch nicht Direktor war, hatte er sich einmal im Lokal des Kreditvereins befunden, als gleichzeitig der frühere Direktor, Herr Kaufmann Köhly, ein sonst ganz respektable Mann, und der Kassier S. G. anwesend waren. Nun waren an diesem Tag 3000 Thaler in Scheinen eingelegt worden, und diese waren mit dem Fortgehen der beiden Herren verschwand. Herr Köhly wurde hierauf in Haft genommen und sein Lokal, sowie seine Bücher durchsucht, der laubere Köhly aber kam mit heiler Haut davon, indem er es verstand, den Verdacht von sich abzulenken. Die öffentliche Meinung war sich aber schnell darüber klar, daß der Spießhute kein Anderer war, als Köhly. Er brachte es trotzdem fertig, Direktor zu werden, und hat seit dieser Zeit die Mitglieder in einer Weise „hoch“ genommen, wie es selten vorkommt. Es bewahrt sich hier genau, was er selbst immer sagt: „Ein Quentchen Geld ist mehr werth, als ein Centner Verstand.“

Uebrigens rathe ich dem gekennzeichneten Kleeblatt, sich im Terzett zu üben und die Strope einzupunkten:

Wo man mich nicht gern sieht,  
Da bleib ich;  
Was die Leute verdrisset,  
Das treib ich!

Ein guter Junge.

## Erklärung.

Schon mehrfach haben die Unterzeichneten Benachlassung genommen, die Redaktion des „Sozialdemokrat“ nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß der bisherige Vertrauensmann dieses Ehrenamt nicht mehr bekleidet und daher nicht besetzt ist, im Namen der hiesigen Genossen mit dem Parteioigan zu verfahren. Alle diesbezüglichen Reklamationen blieben bisher ohne Erfolg. In Kopenhagen wurde dem Vertreter des „S. D.“ sowie auch einem Abgeordneten eine vollständige Darstellung des Sachverhaltes gegeben und namentlich von Letzterem sofortige Remedur verheißt. Demungeachtet hat vor Kurzem abermals ein Artikel seinen Weg in die Spalten des Parteioigan gefunden, ohne daß der hiesige Genosse auch nur das Mindeste davon bekannt gewesen wäre, und ohne von dem jetzigen Vertrauensmann mitunterzeichnet zu sein, in welchem drei Leute als Polizeispiegel demnarrt werden.

Wir erklären hiermit ausdrücklich, daß wir diesen Veröffentlichungen vollständig fernstehen und daß die irridole Art und Weise, mit der man von gewisser Seite demüthigt ist, Leuten, gegen die ein irgendwie greifbarer Beweis durchaus nicht vorliegt, die Ehre abzuschneiden, in den Kreisen der hiesigen Genossen alleseitig die größte Entrüstung hervorgerufen hat.

Unbegreiflich ist es uns, wie die Redaktion d. Bl. derartige In-die-Acht-Erklärungen aufnehmen kann, ohne sich zu vergewissern, ob dieselben von den Parteigenossen am Orte gebilligt werden; dies Verfahren ist mindestens sehr unvorsichtig.

In dem betr. Artikel heißt es, daß die drei angeblichen Spiege „durch ein sehr eigenthümliches Mandat“ entlarvt worden sei; wenn man statt „eigenthümlich“ einfachig gesetzt hätte, wäre man der Wahrheit näher gekommen. Dieses berühmte eigenthümliche Mandat bestand einzig und allein darin, daß Herr Ulrich zur Polizei geht, dort Bestirchtungen laut werden läßt wegen seiner isolirten Stellung als Spiegel und dort nun von dem Polizeikommissar dahin angeklärt wird, daß außer ihm noch die drei Genannten der Polizei Dienste leisten. Und auf Grund dieses allerdings sehr eigenthümlichen Mandats schickt man nun jene In-die-Acht-Erklärung an die Redaktion des „Sozialdemokrat“, und diese hat nichts Eiligeres zu thun, als sie abzurufen. Dies Mandat ist nun so eigenthümlich, wenn man bedenkt, daß Herr Ulrich mehrere Wochen mit den beiden in dem Artikel erwähnten Berliner Geheimpolitisten verkehrte, ohne den hiesigen Genossen nur Mitteilung von deren Anwesenheit hier im Thale zu machen. Wie gesagt, das Verfahren der Redaktion ist uns durchaus unverständlich.

Wer, und wenn es der ehrlichste und beste Parteigenosse wäre, ist dann noch vor dem Treiben jener Klänge sicher, wenn weiterhin so verfahren wird. Der Polizei ist es ja natürlich äußerst angenehm, wenn sie Mißtrauen und Verwirrung in unsere Reihen tragen kann. Selbst aber wenn es wahr wäre, was in dem qu. Artikel behauptet wird, war die Redaktion immer noch nicht berechtigt, denselben ohne die Unterschrift wenigstens des Vertrauensmannes anzunehmen.

Wir verlangen daher nochmals, und zwar zum letztenmal, daß unser Vertrauensmann bei der Redaktion anerkannt wird und nur von diesem unterzeichnete Schriftstücke als Kundgebungen der hiesigen Genossen betrachtet werden. Sollte auch diesmal unserem gerechten Verlangen nicht nachgekommen werden, so sehen wir uns genöthigt, jede Verbindung mit Ulrich abzubrechen, man wird ja dann wohl sehen, auf welcher Seite die

Gesamtheit der hiesigen Genossen nun auf welcher eine kleine im Trüben fischende Klause sich befindet.

Die Genossen von Barmen.

Wir haben zu dieser „Erklärung“ zu bemerken, daß die Einseher sich ohne Grund ereifern. Der Artikel, der ihren Zorn erregt, trägt eine Unterschrift, die in keiner Weise die Vermuthung aufkommen läßt, als schreibe der Verfasser im Namen der Barmen Mitgliedschaft. Da nun gegen denselben auch bis heute absolut nichts vorliegt, was seine politische Ehrenhaftigkeit in Zweifel stellt, so lag für uns kein Grund vor, seine Entsendung zurückzuweisen. Wir können uns nun und nimmer darauf einlassen, ausschließlich solche Korrespondenzen anzunehmen, welche der Mehrheit der Parteigenossen eines Ortes entsprechen. Das hiesige die Minorität, die doch auch manchmal Recht haben kann, todzumachen. Werden in einer Korrespondenz Dinge behauptet, die unwahr oder ungewissen sind, so steht es Jedem, der sich benachtheiligt fühlt, zu, Gegenerklärungen zu veröffentlichen.

Das haben wir auch sofort den Einsehern auf ihre Reklamation geantwortet und ihnen anheimgegeben, eine solche Erwiderung gegen den fraglichen Artikel zu schreiben oder einfach zu erklären, daß sie denselben fernstehen. Sie befanden inbezug auf der Veröffentlichung in obiger Form, die auf Entschid der maßgebenden Personen hiermit erfolgt.

Wir bemerken noch, daß es uns nie in den Sinn gekommen ist, den Vertrauensmann der Barmen Genossen nicht anzuerkennen. Die Drohung, eventuell „mit Ulrich zu brechen“, war daher höchst überflüssig. Wo wir im Rechte zu sein glauben, machen derartige Drohungen vielmehr den entgegengelegten Eindruck von dem auf uns, der damit beabsichtigt wird. Die Warnung vor den drei jülicher bezeichneten Personen erscheint uns nach der obigen Darstellung der Ermittlung ihrer Verbindung mit der Polizei keineswegs so ungerechtfertigt als die Einseher annehmen. Und daß Jemand, der einen Polizeigenossen hinter's Licht führen will, nur sozial Personen davon benachtheiligt, als unbedingte geboten ist, liegt wohl auf der Hand.

Die Redaktion des „Sozialdemokrat“.

## An die Genossen in Amerika!

Da in den Rhein- und Rheingegenden an unsere lokalen Unterstützungs-komitee diese Anforderungen mehr gestellt werden, so halte ich es, im Einverständnis mit Freunden, für das Zweckmäßigste, von dem Rest der uns zur Verfügung gestellten Unterstützungsgelder für Wasserbeschädigte zunächst — da noch ein kleiner Reservecfond nöthig ist — 1200 Mk. für die Opfer der Ueberschwemmungen in Schlesien zu verwenden.

Es sind bereits die nöthigen Schritte geschehen, um die Unterstützungsbedürftigen zu ermitteln und eine gerechte Vertheilung zu ermöglichen.

Bemerken muß ich bei dieser Gelegenheit, daß in meiner letzten Nummer (siehe „Sozialdemokrat“ vom 17. Mai d. J.) als zweite Sendung aus New-Haven aufgeführte Mk. 37,07 identisch sind mit den bereits vorher quittirten Mk. 35,07. Die Duplik der betreffenden Bestaufweisung kam mehrere Wochen später als die eigentliche Aufweisung — meine Hände und wurde deshalb von mir für eine neue Aufweisung gehalten, insofern als der Betrag nicht genau stimmt. Die Differenz erklärt sich aber daraus, daß die Umrechnung der Dollars (8,50) in Mark am Aufgabedat eine andere war als in Berlin.

Statt Mk. 2151,79 sind also bloß noch Mk. 2114,79 in Kasse.

Borsdorf, 7. Juli 1883.

B. Liebsch.

## Warnung.

Friedrich Schneider, früher von Aachen und Serviers als Deputirter und Polizeispion gekennzeichnet (siehe Nr. 7 und 24 des „S. D.“ 1882) beabsichtigt in nächster Zeit wieder von hier nach Belgien zu reisen. Er gibt vor, für die „Gartenlaube“ zu schreiben, also allseits aufgepaßt! Newyork, 1. Juli 1883.

Ein Vertrauensmann.

## Briefkasten

der Expedition: C. N. Bgu. Paris: Fr. 2,50 Ab. 3. Du. erb. — Antwerpen C.: Fr. 16. — Ab. 3. Du. erb. — Anna O'raff: Fr. 2,50 Ab. 3. Du. u. Schrift. erb. — Spielhölle O'raff: Fr. 1. — pr. Kgd. dd. erb. — H. N. Stbg.: Mk. 3. — Ab. 3. Du. erb. — Newyork: Fr. 607,55 (— 120 Doll.) f. d. Hamburger Wahl durch Gen. Praas und Garne dd. erb. und nach Vorschrift angewiesen. — 1871: Mk. 25. — Ab. 3. Du. u. d. Cto. 4. Du. erb. Mehrhüll. folgt. Bravo! — B. B. Bg.: Mk. 3. — Ab. 1. März bis Ende Juli und 50 Pfg. f. Schrift. erb. folgt. — Fialus v. Benedig: Fr. 1,10 f. Schrift. erb. f. O'raff: Fr. 2. — Abon. 3. Du. erb. — v. d. Gen. Jesnitz: Abon: Mk. 3. — pr. Ufd. dd. erb. — Jüng: Mk. 3. — Ab. 3. Du. erb. — E. B. L.: Mk. 12,45 f. Schrift. erb. Sdg. folgt. — W. S. D.: Mk. 3. — Ab. 3. Du. erb. — R. u. J. J.: Fr. 7,50 Ab. 3. Du. erb. — W. A. B.: Fr. 2,40 f. Schrift. erb. — J. Singbartl Binona: Fr. 6. — Ab. 3. v. 4. Du. erhalten und Fr. 5,20 für die freiesten Weber in Meerane dd. zugew. — R. Schaffhausen: Fr. 10. — d. Cto. Ab. erb. — F. Göhne, R.-J.: Fr. 56,30 d. Cto. Ab. u. Schrift. erb. — Fr. Jiten: Fr. 2. — Ab. 3. Du. erb. — G. L. Cognac: Fr. 2,50 Ab. 3. Du. erb. — Fr. J. Pün: Mk. 4,95 Ab. 3. Du. u. Schrift. erb. Souziges notirt. — Rothfragen a. d. Eislar: Mk. 9. — Ab. 3. Du. erb. — W. Sch. St.: Mk. 3,75 f. Schrift. erb. — 7/9 — 27: ömsl. 1. — f. Schrift. erb. und ömsl. 5. — d. Kgd. dd. zugew. Erbetenes durch L. erb. — Rothfäppler: Mk. 8,60 Ab. 3. Du. erhalten. Sdg. v. 2/2 wurde durch Fr. i. G. für Sie beordert und von da für Sie reklamirt, obgleich wir prompt abgehändigt hatten. Im Weiteren ganz wie Sie wollen. — Von den Barmen aus Herford: Mk. 6,40 pr. Ufd. dd. erb. — A. D. S. R. S.: Mk. 3. — Ab. 3. Du. erb. — Blafsch: ömsl. 15. — f. Schrift. v. erb. Nr. erscheint schwerlich in Viejrg. Ruffen Annonce abwarren. Sdg. fort am 19/7. Weiteres werden gerne zur Kenntniß nehmen. — H. R. Tig.: Mk. 3. — Ab. 3. Du. erb. — Fidge: Fr. 20. — Abon. Juni und Juli erb. Fr. 2,90 pr. Kgd. beigebracht. Alles beachtet. — G. Sch. Bienna: Fr. 9. — Ab. 3. Du. erb. — Blume: Mk. 10. — Ab. 3. Du. f. Schrift. und Porto erb. Weiteres suchen zu vermitteln. — Durch R. J.: Fr. 2,50 für eine Hamburger Wahlzettel d. Ufd. dd. zugew. — Pariser Gen.: Fr. 50. — pr. Kgd. dd. erb. Deigl. Fr. 50 — den öfter. Gen. zum gleichen Zweck und Fr. 25. — d. Ausweg. Sch. dd. ausgefolgt. Nichts nach Vorschrift am 18/7. abgef. — W. B. R. d. B.: Fr. 5. — f. Schrift. erb. Besteltes suchen zu schaffen. — R. F. Prbg.: ömsl. 11. — Ab. 3. Du. u. Schrift. erb. Weiteres wird f. B. besorgt. — E. B. B.: Mk. 1. — f. d. S. erb. Sdg. abgg. — Fr. 13. — Mk. 2. Du. und Ab. 3. Du. erb. — A. Stem. Chicago: Fr. 202,55 d. Cto. Ab. 1. Du. u. Schrift. erb. f. d. S. — Ab. 3. Du. erb. — W. B. D. Dg.: Mk. 3. — Abon. 3. Du. erb. — 500: Mk. 3. — Ab. 3. Du. und 50 Pfg. pr. Ufd. dd. erb. — J. B. Cigo: Fr. 5,10 Ab. 3. u. 4. Du. erb. Sdg. abgg. Gruß! — Ferd. B. v. 16. erb. Beil. besorgt.

Zürich. Samstag, den 21. Juli, Abends 8 Uhr, im „Café Kessler, Stalishofstätt

Geschlossene Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagessordnung: Ersatzwahl in den Landesausschuss und wichtige Parteiangelagenheiten.

Der Lokalausschuss der deutschen Sozialisten.